

*MEDIENADÄQUATE SPRACHE UND/ODER ELEKTRONISCHE SPIELEREI?  
"DAS IST NICHT MEIN ZETTELKASTEN" VON MARTIN AUER IM WWW<sup>1</sup>*

Literatur kommt ohne Sprache nicht aus. Die Literatur im World Wide Web braucht sogar mindestens zwei Sprachen: Diejenige, die für die Leser auf dem Bildschirm erscheint (die Sprache des literarischen Texts) und diejenige, die es möglich macht, dass das geschieht: die Programmiersprache. Aber das führt nun schon fast zu weit ins Thema hinein. Fragen wir uns zuerst einmal:

*1. Was ist ein Medium?*

Die „aktuelle Verwendungsweise“ des Begriffs ist „extrem jung, nämlich allenfalls 40 Jahre alt“, schreibt Jochen Hörisch in seiner *Geschichte der Medien*.<sup>2</sup> Die älteste Definition, die der Medientheoretiker Werner Faulstich finden konnte, stammt aus Meyers Konversationslexikon von 1888. Dort wird Medium als lateinisches Fremdwort bezeichnet und übersetzt als „Mitte, Mittel, etwas Vermittelndes“, ferner wird auf das als Medium bezeichnete Genus eines griechischen Verbums hingewiesen und auf den Gebrauch im spiritistischen Kontext für jemanden, „der mit einem Magnetiseur oder der Geisterwelt in Rapport steht“.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz enthält einige Erkenntnisse aus folgendem Projekt: Andrea Rosenauer: Literarische Publikationsformen im WWW. Veränderungen in Produktion, Publikation und Vermittlung von Literatur. In Arbeit als germanistische Dissertation an der Universität Wien (Betreuung: a.o.Univ.Prof. Dr. Murray G. Hall). Geplante Fertigstellung: Sommer 2007. Der Aufsatz ist jedoch keineswegs textgleich mit einem Kapitel oder Teilen eines Kapitels aus der genannten Dissertation.

<sup>2</sup> Jochen Hörisch: *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*. Frankfurt/Main: Eichborn, 2001 (=Die andere Bibliothek, hrsg. V. Hans Magnus Enzensberger). S. 68.

<sup>3</sup> Werner Faulstich: *Medientheorien. Einführung und Überblick*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1991. S. 8.

Heute hat jedes Konversationslexikon, aber auch nahezu jeder wissenschaftliche Fachbereich seine eigenen Mediendefinitionen. In der Kommunikationswissenschaft gibt es zum Beispiel solche, die Medien als Mittel zur „Speicherung, Übertragung und Bearbeitung“ und damit als „Träger und Übermittler von Daten“ bezeichnen<sup>4</sup>.

Andere Definitionen berücksichtigen den kommunikativen Aspekt stärker. Sie sehen ganz anders aus:

Medien sind **gesellschaftlich institutionalisierte Kommunikationseinrichtungen**, wobei zwischen den informellen und den formellen Medien unterschieden wird. Als **informelle Medien** gelten z.B. natürliche Verständigungssysteme (z.B. das <sup>3</sup>Medium Sprache<sup>3</sup>) und künstlerische Gestaltungssysteme (z.B. <sup>3</sup>Medium Literatur<sup>3</sup> oder <sup>3</sup>Medium Musik<sup>3</sup>), weil sie nicht primär durch gesellschaftliche Organisationen (z.B. von Unternehmen), sondern durch Konventionen bestimmt werden, die auf vielfältige Weise innerhalb einer Kultur tradiert werden. Die **formellen Medien** sind auf eine manifeste Weise in gesellschaftlichen Institutionen organisiert (z.B. Briefpost, Telefon, Fernsehen, Radio, Presse, Kino).<sup>5</sup>

Ich lege hier vor allem Marshall McLuhans Verständnis von Medien als Metaphern zugrunde.<sup>6</sup> So dient die Schrift als Medium für die Sprache, Gedrucktes als Medium für die Schrift, diese wieder wird durch Bücher, Presse und andere Medien übertragen.<sup>7</sup> Christiane Heibach, eine der ersten, die sich mit Literatur im Internet auseinandergesetzt haben, folgert:

Streng genommen verdeutlicht diese Auffassung, daß es im ursprünglichen Sinne des Wortes „Medium“ für McLuhan eigentlich nur ein Medium gibt, mit dem tatsächlich etwas *vermittelt* wird: die Sprache.<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> Hörisch zitiert die Definition nach: -Hans H. Hiebel e.a. (Hgg.): Große Medienchronik. München: Fink, 1999.

<sup>5</sup> Knut Hickethier: Einführung in die Medienwissenschaft. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2003. S. 20.

<sup>6</sup> Vgl. Christiane Heibach: Literatur im Internet. Theorie und Praxis einer kooperativen Ästhetik. Berlin: dissertation.de, 2000 (zugl.: Heidelberg, Univ.Diss.), S. 25f.

<sup>7</sup> Vgl. ebd. S. 27 und Marshall McLuhan: Probleme der Kommunikation mittels Medien. In: Ders.: Wohin steuert die Welt? Massenmedien und Gesellschaftsstruktur. Wien (e.a.): Europaverlag, 1978, S. 48.

<sup>8</sup> Heibach, S. 27.

Die Auffassung von Medien als Metaphern betont den prozeduralen Charakter des Medienbegriffs. So werden Transformationen und Prozesse beschrieben. Die Semiotik spielt in diesem Zugang nicht wirklich eine Rolle.

Die Autor-Leser-Kommunikation sieht damit für die Literatur im WWW – stark vereinfacht dargestellt – so aus:

Autor/in -> (Idee) -> Sprache -> Schrift -> Programmierung -> WWW (Publikation) -> Leser/in

## 2. Was ist Sprache, was ist Schrift, was ist Literatur?

Auch für meine Überlegungen zur Sprache zitiere ich Marshall McLuhan:

Der Inhalt der Schrift ist die Sprache, genauso wie das geschriebene Wort Inhalt des Buchdrucks ist [...]. Auf die Frage »Was ist der Inhalt der Sprache« muß man antworten: »Es ist ein effektiver Denkvorgang, der an sich nicht verbal ist.«<sup>9</sup>

Ich weiß, dass das keine erschöpfende Definition ist und dass es gerade zum Begriff „Sprache“ eine nahezu unüberschaubare Menge an Definitionen, Beschreibungsmodellen und theoretischen Zugangsmöglichkeiten gibt. Aber nicht wenige davon, wie auch die oben zitierte Mediendefinition von Hickethier, betonen den vermittelnden Charakter der Sprache.

Auch für die Frage „Was ist Literatur?“ sollen hier nicht alle der bekannten Theoretiker und TheoretikerInnen bemüht werden. Stattdessen soll ein Denker zu Wort kommen, der sich viel mit Medien auseinandergesetzt hat: Friedrich Kittler:

Elementares Datum ist, daß Literatur [...] Daten verarbeitet, speichert, überträgt.<sup>10</sup>

Kittler hat sich vor allem mit Literatur als Aufschreibesystem auseinandergesetzt.

---

<sup>9</sup> Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. Understanding Media. Dresden, Basel: Verlag der Kunst, 1994. S. 22.

<sup>10</sup> Friedrich Kittler: Aufschreibesysteme 1800, 1900. München: Fink, 1995. S. 520.

Schon für 1900 und danach konstatiert Kittler, dass Informationen nicht mehr in Schriftzeichen übersetzt werden müssen. Für AutorInnen, die im Internet veröffentlichen, sehen Arbeitssituation und Darstellungsmöglichkeiten so aus:

Die Schreiboberfläche des Computers unterscheidet sich vom Potential her von der des Buches. Die raum-zeitliche Gestalt des Texts (oder von Text-Bild-Ton-Collagen) ist bedeutend dynamischer als die des Buches, das durch den „Umfang der zwischen zwei Buchdeckeln eingeschlossenen Seiten“ limitiert ist. Die Gestalt des digitalen Literaturprodukts ist aber auch unbeständiger als jene des Buches: Auf den Bildschirm können eine unbestimmte Anzahl virtueller Texte projiziert werden. Es verfließen auch Vordergrund und Hintergrund, da beliebig viele Textschichten und -ebenen auf eine Lese- und Schreiboberfläche gebracht werden können.<sup>11</sup>

Wo es neue Darstellungsformen gibt, entsteht eine neue Form von Literatur. Eine der Bezeichnungen dafür ist „Digitale Literatur“. Wo sich etwas (Neues) manifestiert, treten die Theoretiker auf den Plan. Einer dieser Theoretiker ist Roberto Simanowski, der unter anderem eine Internet-Zeitschrift mit dem Namen „dichtung.digital“ herausgegeben, ein Buch mit dem Titel „interfictions: Vom Schreiben im Netz“ geschrieben und einen einschlägigen Literaturwettbewerb namens „Literatur Digital“ veranstaltet hat. Einige seiner Thesen lauten zusammengefasst:

- Durch den mediengeschichtlichen Paradigmenwechsel des Computers vom Rechenwerkzeug zum digitalen Medium wird dieser zur Leitmedium für eine eigene digitale Schriftkultur.
- Hierzu zählt aber nur die Literatur, die sich die Spezifität des Mediums ästhetisch-schöpferisch zunutze macht.
- Durch die nahtlose Integration neuer ästhetischer Ausdrucksformen (z.B. Text mit variabler Typographie und interaktiver Operationalisierbarkeit) sowie den Performance-Charakter der digitalen

---

<sup>11</sup> Vgl.: Christine Scheucher: Utopien authentischer Vermittlung. Die Fortschreibung der Avantgarden im digitalen Raum. Wien: Univ. Diplomarbeit (Betreuer Doz. Innerhofer), 2005. S. 90.

Literatur verschwimmen die scharfen Grenzen der "wörtlichen", textbasierten Literatur im Zuge der Konvergenz der Medien.

- *Conditio sine qua non* ist die auf Interaktivität, Intermedialität und Inszenierung beruhende Öffnung gegenüber anderen Kunstformen und Zeichencodes<sup>12</sup>

Wir könnten nun diese neuen ästhetischen Ausdrucksformen digitaler Literatur als medienadäquate Sprache bezeichnen – eine Sprache, die nicht immer (nur) durch Schrift aufgezeichnet oder vermittelt wird. Diskutiert wird diese These anhand des literarischen Projekts „Das ist nicht mein Zettelkasten“ von Martin Auer.

### 3. Martin Auers Zettelkasten

Martin Auer ist ein österreichischer Schriftsteller, der sich vor allem als Autor von Kinderbüchern einen Namen gemacht hat. Seine Website<sup>13</sup> enthält auch Publikationen für Kinder, aber vor allem auch solche für Erwachsene. Sie zählt zu den ersten deutschsprachigen literarischen Publikationsorten bzw. -sammlungen im World Wide Web. Die Site existiert seit 1996. Sie umfasst mittlerweile (März 2007) fast 30 digitale oder für die Publikation im WWW aufbereitete Werke des Autors sowie biographische und bibliographische Informationen zu Martin Auer.

Das auf im Rahmen der Website publizierte Werk „Das ist nicht mein Zettelkasten“ wurde 2002 beim Literaturwettbewerb „Dichtung.Digital“ eingereicht.

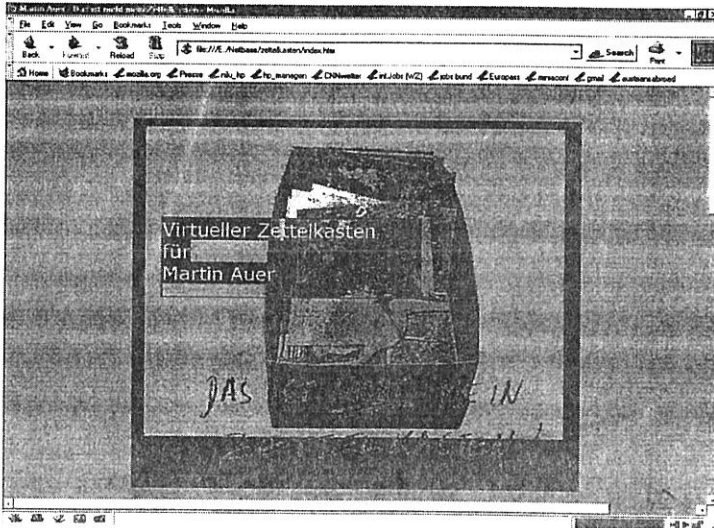
Der Titel erinnert an René Magrittes „Ceci n'est pas une pipe“. Wie nicht selten in der Netzliteratur ergibt sich dadurch eine Einreihung in die Traditionslinie der Surrealisten. Das Werk hat eine Startseite (in etwa das

---

<sup>12</sup> Vgl. Roberto Simanowski: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2002. Zur Zusammenfassung der Thesen vgl. auch Elisabeth Bauer: *Zwischen den Zeilen gelesen. Roberto Simanowskis: „Interfictions. Vom Schreiben im Netz“*. In: *Neue Deutsche Literatur* (4/2003) sowie in *dichtung.digital*. WWW: <http://www.brown.edu/Research/dichtung-digital/2004/1/Bauer.htm>. Zugriff am 2007-03-30.

<sup>13</sup> Martin Auer: *Martin Auers Lyrikmaschine*. WWW: <http://www.martinauer.net/>. Letzter Zugriff am 2007-03-30.

Äquivalent zum Titelblatt eines Buches). Neben Titel und Titelbild enthält die Startseite auch technische Hinweise.



14

Unter diesem Titelbild gibt es Empfehlungen, welchen Web-Browser (Programm zum Ansehen von Webseiten) man verwenden soll, wo man ein Programm zum Abspielen der im Werk enthaltenen Tondokumente enthält und die Bemerkung:

Einen halbwegs schnellen Computer sollte man schon haben. Und eine schnelle Internetverbindung. Und einen großen Bildschirm. Aber das haben ja eh alle, die sich so was anschauen. Schätz ich mal.<sup>15</sup>

Nach einem Klick auf das o.a. Startbild baut sich eher ein Zettelhaufen als ein Zettelkasten auf dem Bildschirm auf. Die einzelnen Elemente („Zettel“) können angeklickt und bei gedrückter Maustaste verschoben werden. Da das

<sup>14</sup> Martin Auer: Das ist nicht mein Zettelkasten. Virtueller Zettelkasten für Martin Auer. WWW: <http://www.martinauer.net/zettelkasten/index.htm>. Zugriff am 2003-08-11. Abbildung aus Archivkopie.

<sup>15</sup> Ebd.

Verschieben der Objekte sich nicht zweimal exakt gleich machen lässt, ergeben sich immer andere „Lese- bzw. Rezeptionspfade“. Das Werk besteht aus Bildern (Zeichnungen und Fotos), Texten und Tondokumenten. Wie viele es sind, ist zumindest bei einer Betrachtung über die Browseroberfläche – also so, wie wir uns üblicherweise WWW-Seiten ansehen – nicht feststellbar.

Ich habe mit einer Analyse des Werks im August 2003 begonnen. In meinem Report steht nach 3 Stunden als Schlussbemerkung:

Schließlich kapituliere ich bei dem als Bestandsaufnahme geplanten Surfversuch, da sich die Elemente im „Zettelkasten“ als schier unendlich erweisen. Ich versuche für Screenshots interessante Elemente auf dem Bildschirm zu arrangieren, was aber schwierig ist, weil die Elemente manchmal regelrecht an der Maus „kleben bleiben“. Am Ende dieser ersten Bestandsaufnahme ist mein Bildschirm durch einen „Klickfehler“ – bis auf ein Element – leer.<sup>16</sup>

Martin Auer erklärt die Probleme mit dem Anklicken und Verschieben so:

AUER: Das hängt mit dem Microsoft Explorer zusammen: die Maus bleibt hängen. In Netscape passiert das nicht. Das ist noch nicht völlig ausgereift von der Programmierung her, von diesen verschiebbaren Ebenen, diesen layers her. Diese layers funktionieren im Explorer nicht gleich wie im Netscape, das führt zu anderen Ergebnissen.

Sie sehen: auch hier haben wir es mit medienadäquater Sprache zu tun. Einer Sprache, die das technische Umfeld des WWW beschreibt, und die man auch erst lernen und verstehen muss.

Martin Auer ließ mich im Rahmen dieses Interviews (am 12.8.2003) den Original-Zettelkasten ansehen, aus dem die Vorlagen für die eingescannten und dann mit dem Computer nachbearbeiteten „virtuellen“ Zettel stammen. Die Vorlagen sehen aus wie große Karteikarten. Der Autor hatte zuerst die Idee, das Web-Projekt zu machen, und dafür entstanden der Zettelkasten und die Zettel. Die „Zeichnungen“ sind größtenteils bearbeitete Fotos. Die Texte erwecken nur den Eindruck maschinengeschriebener Zettel, sie sind mit dem Computer in „Courier New“ (einer Schriftart, die derjenigen der Schreibmaschine gleicht) geschrieben. Zur Zusammenstellung der Elemente und zur Navigation im Zettelkasten sagt er:

---

<sup>16</sup>

Andrea Rosenauer: Surfreport, 11.8.2003. Aus dem Archiv der Autorin.



AUER: Es ist [...] eine Auswahl. Aber es gibt Zusammenhänge, Kreuz- und Querverbindungen zwischen den Texten, zwischen Texten und Bildern, die alle in einer bestimmten Zeit, einer bestimmten Lebensphase entstanden sind, und deshalb haben sie [...] einen inneren Zusammenhang, einfach durch [...] die Grundstimmung, die sich durchzieht.<sup>17</sup>

Ich finde es interessant, die Vorlagen für den Zettelkasten in der Hand zu halten. Wenn man den elektronischen Zettelkasten öffnet, sieht es am Anfang so aus, als würden 4 oder 5 „Zettel“ aufeinander liegen, nicht viel mehr. Ich hätte mit allerhöchstens 15 bis 20 Textteilen gerechnet. Nun sehe ich, dass es viel mehr sind.

2006 habe ich den „Zettelkasten“ wieder besucht. Er sieht auf den ersten Blick unverändert aus und ist es prinzipiell auch. Auf der Startseite ist allerdings der Hinweis darauf verschwunden, dass das Werk ein Wettbewerbsbeitrag ist/war. Dafür können die BesucherInnen den „Zettelkasten“ nun auch als „Ausschneidebogen“ („Das ist nicht mein Ausschneidebogen“) bestellen und selbst – ähnlich der Originalvorlage – in ausgedruckter Form zusammenstellen.

Für eine genauere Analyse des Werks muss ich mir einen Überblick verschaffen. Das geht auch nicht mit dem „Ausschneidebogen“, da dieser nicht alle Elemente des Zettelkastens enthält. Es wäre wohl auch keine medienadäquate Analyse, so vorzugehen. Ich habe dafür einerseits „Surfreports“ angefertigt, die 2 „Klickgänge“ (Lektüregänge) durch den Zettelkasten dokumentieren. Andererseits habe ich die andere, im Hintergrund verborgene Sprache des Zettelkastens gelesen: den Quellcode des Werks. Hier ein Ausschnitt:

```
<div id="verwandlung" style="position:absolute; width:540px;
height:346px; z-index:47; background-color: #ffffef; layer-
background-color: #ffffef; border: 1px none #000000; left:
149px; top: 342px; visibility: visible;" class="divtext">
  <p>Manchmal<br>
    geht es mir so, dass ich,<br>
    wenn ich in einer fremden Stadt mein Gep&auml;ck<br>
    in ein Bahnhofsschlie&szlig;fach stelle,<br>
    einen Spaziergang mache und dann zur&uuml;ckkomme<br>
```

17

Interview mit Martin Auer. A.a.O.



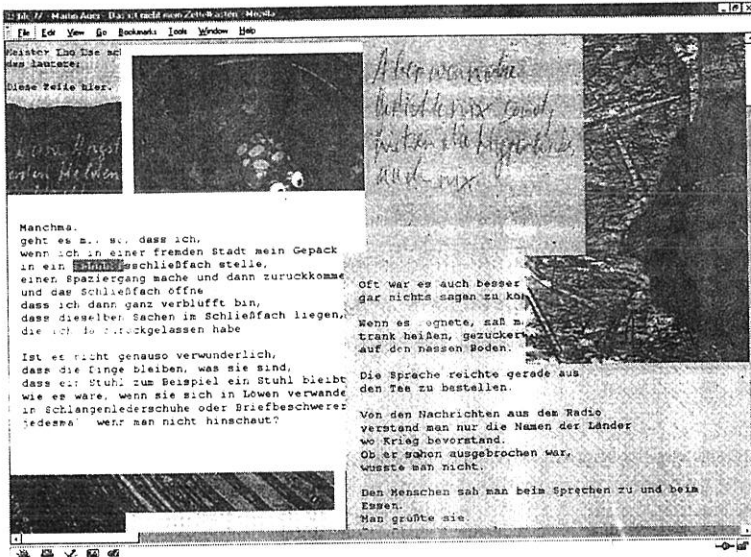
```
und das Schließfach &ouml;ffne -<br>  
dass ich dann ganz verblüfft bin,<br>  
dass dieselben Sachen im Schließfach liegen,<br>  
die ich da zurückerlassen habe.<br>  
<br>  
Ist es nicht genauso verwunderlich,<br>  
dass die Dinge bleiben, was sie sind,<br>  
dass ein Stuhl zum Beispiel ein Stuhl bleibt, <br>  
wie es wäre, wenn sie sich in Löwen verwandelten, <br>  
in Schlangenlederschuhe oder Briefbeschwerer,<br>  
jedesmal, wenn man nicht hinschaut?</p>18
```

Die erste Zeile dieses „Quelltexts“ gibt den Namen des Objekts beziehungsweise Layers („verwandlung“) wieder. Danach folgen Informationen zu Größe, Farbe und Positionierung des Objekts. In der 5. Zeile beginnt der Text des Gedichts, codiert in HTML (Hypertext Markup Language).

Auf dem Bildschirm sieht das Gedicht für die Lesenden/Spielenden – in Kombination mit anderen Elementen aus dem Zettelkasten – so aus:

---

<sup>18</sup> Martin Auer: Das ist nicht mein Zettelkasten. WWW: <http://www.martinauer.net/zettelkasten/zettelkasten.htm>. Letzter Zugriff am 2007-06-07. Ansicht = Quelltext (View = Source Code)



19

Für eine Bestandsaufnahme des Inhalts des „Zettelkastens“ ist die Quelltext-Ansicht besser geeignet. Durch eine Auflistung aller mit „<div id=“ eingeleiteten Objektnamen kann ich feststellen, dass das Werk aus 69 „Zetteln“ (Objekten) besteht. Um den Zettelkasten, der „nicht sein Zettelkasten“ ist, als Web-Publikation zu realisieren, hat der Autor geschrieben, gezeichnet, Fotos gemacht, Bilder eingescannt, elektronisch bearbeitet, Tonaufnahmen verwendet, (mit Hilfe eines Editorenprogramms namens „Dreamweaver“) programmiert und das Ganze dann im WWW publiziert.

Eine genaue literaturwissenschaftliche Analyse oder gar Interpretation würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Allein die Analyse des oben gezeigten Screenshots würde bereits mindestens zwei lyrische Texte in freien

19

Ebd. Normale Bildschirmansicht

Rhythmen, eine handschriftliche Notiz, Ausrisse aus je einem maschin- und einem handschriftlichen Objekt, einem Foto und zwei Teilen aus Zeichnungen umfassen.

Prinzipiell sollte man sich auch die Frage stellen, inwieweit eine „normale“ hermeneutische Interpretation dem Charakter dieser Publikationsform entgegenkommt. Auch wenn Rezipierende neben dem Lesen, Hören, Schauen, Klicken und Verschieben nicht noch zusätzlich mit der Dokumentation dieser Vorgänge beschäftigt sind, fragt sich, ob sich jemand angesichts der Fülle des Gebotenen und dem damit verknüpften Spiel-Angebot wirklich näher auf eines der Objekte oder Elemente des Werks einlässt. Dieser rezeptionsorientierte Zugang wäre auch interessanter als ein hermeneutischer, wenn jemand eine Interpretation eines solchen literarischen Werks anstreben würde.

Was die mit programmierter Literatur Arbeitenden meines Erachtens jedenfalls brauchen, ist ein gewisses Grundverständnis für Programmiercodes und die damit zusammenhängende Sprache. So können sie sich einerseits (z.B. mit dem Autor) über die Werk-Entstehung verständigen und andererseits hinter die Kulissen des Werks (in den „Quellcode“) schauen.

#### *4. Medienadäquate Sprache*

Nun sollen die oben zusammengefassten Thesen Simanowskis zur Digitalen Literatur nochmals aufgegriffen werden. So können wir sehen, wie und ob sie sich im Werk von Martin Auer manifestieren.

- Die „eigene digitale Schriftkultur“ manifestiert sich in der Programmiertheit einerseits, andererseits in den unterschiedlichen Ausdrucksformen, die nicht nur auf Schrift basieren: Text, Bild und Ton werden verknüpft.
- Bei dem von Martin Auer geschaffenen Werk handelt es sich um „Literatur, die sich die Spezifität des Mediums ästhetisch-schöpferisch zunutze macht“, wenngleich die Vorlagen für sein Werk unterschiedlich zustande kamen. Die Kombination der „Zettel“ zu einem „Zettelkasten“ im WWW war nur durch die Nutzung von Programmierungen für das WWW („layers“) möglich. Für „strengere“ Netzliteratur-KlassifiziererInnen wäre allerdings der Umstand, dass

man das Werk auch auf CD-ROM speichern und so verwenden kann, ein ästhetisch-struktureller Qualitätsmangel.

- Es gibt eine „Integration neuer ästhetischer Ausdrucksformen“, allerdings ist sie nicht „nahtlos“. Die „Zettel“ sind Objekte mit unterschiedlichen medialen Qualitäten. Die Typographie ist nicht variabel, sondern das typografische Erscheinungsbild ist vom Autor bestimmt um an die Qualitäten der Schreibmaschine zu erinnern und den Eindruck von Karteikarten (aus dem Zettelkasten) zu verstärken. Die interaktive Operationalisierbarkeit ist m.E. durch die Spielmöglichkeit mit den „Zetteln“ gegeben, wenngleich sie natürlich weiter gehen könnte. Die „Inzenierung“ der Elemente im Rahmen des „Zettelkastens“ verleihen dem Werk einen „Performance-Charakter“. Betrachtet man das Werk als Ganzes, kann man wegen der Medienkonvergenz nicht mehr von "wörtlicher", textbasierter Literatur sprechen.
- Das Werk ist damit auch „gegenüber anderen Kunstformen und Zeichencodes“ geöffnet. Die Interaktivität ist durch das Herumklicken in den Elementen und die dadurch immer neuen kombinatorischen Möglichkeiten gegeben. In eben diesen kombinatorischen Möglichkeiten lässt sich auch die Intermedialität orten.

##### 5. Elektronische Spielerei? Schlussbemerkung

Somit haben wir es mit einer literarischen Publikation zu tun, die medienadäquat ist, weil es sich medienadäquater Ausdrucksformen bedient. Wenn wir den Inhalt der Sprache mit Kittler als „effektiven Denkvorgang, der an sich nicht verbal ist,“ verstehen, können wir mit der Medienmetaphern-Theorie von McLuhan folgende Metaphernkette zeichnen:

Autor -> Denkvorgang -> (intermediale) Sprache (Ausdrucksformen) -> intermediale „Verschriftlichung“ durch Programmierung -> WWW (Publikation) -> Leserin

Wenn wir anknüpfend an Kittler ein „Aufschreibesystem 2000“ aus dem Blickwinkel der Produktion digitaler Literatur beschreiben müssten, könnten wir vielleicht von einer „Kultur der ProgrammiererInnen“ sprechen. Die

WWW-AutorInnen müssen sich technisch um einiges mehr abverlangen als jene, die für die Druck-Publikation arbeiten. Zumindest bei Martin Auer scheint aber durch diese technischen Anforderungen nichts an Kreativität verlorengegangen zu sein. Der „Zettelkasten“ hat zwar beim Literaturwettbewerb „Dichtung.digital“ keinen Preis gewonnen, es handelt sich aber durchaus um eine „elektronische Spielerei“, die gerade auch durch die Anspielung auf das Spielerische Medienadäquatheit beweist und einschlägige ästhetische Qualitäten aufweist.

Der medienadäquate Analysezugang führt einerseits über eine Werkbeschreibung, die ein Bericht über eigene Erlebnisse mit dem Werk ist (Surfreports), da das Werk nicht mehr über die Benutzeroberfläche in seiner Gesamtheit beschreiben werden kann. Andererseits ist ein Blick in den Quelltext erforderlich, um einen Überblick zu gewinnen und (oft auch) die Strukturen beschreiben zu können.

Zur Frage, ob vielleicht manchmal schlechte literarische oder künstlerische Qualität hinter der digitalen Umsetzung und Collagierung verborgen wird, hat Martin Auer in seinem „Zettelkasten“ selbst Stellung bezogen. Ein handschriftlicher „Zettel“ enthält die selbstkritische Aussage: *„Aber wenn die Gedichte nix sind, nutzen die Hyperlinks auch nix“*.<sup>20</sup>

---

20

Martin Auer: Das ist nicht mein Zettelkasten. Virtueller Zettelkasten für Martin Auer. WWW: <http://www.martinauer.net/zettelkasten/index.htm>. Zugriff am 2003-08-11.

*Literaturverzeichnis**Primärquellen*

AUER, Martin: Martin Auers Lyrikmaschine. WWW: <http://www.martinauer.net/>. Letzter Zugriff am 2007-03-30. Darin enthalten: Ders.: Das ist nicht mein Zettelkasten. Virtueller Zettelkasten für Martin Auer. WWW: <http://www.martinauer.net/zettelkasten/index.htm>. Zugriff am 2003-08-11.

INTERVIEW der Autorin mit Martin Auer. Wien, 2003-08-12.

*Sekundärliteratur*

BAUER, Elisabeth: Zwischen den Zeilen gelesen. Roberto Simanowskis: „Interfictions. Vom Schreiben im Netz“. In: *Neue Deutsche Literatur* (4/2003) sowie in *dichtung.digital*. WWW: <http://www.brown.edu/Research/dichtung-digital/2004/1/Bauer.htm>. Zugriff am 2007-03-30.

FAULSTICH, Werner: *Medientheorien. Einführung und Überblick*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1991.

HEIBACH, Christiane: *Literatur im Internet. Theorie und Praxis einer kooperativen Ästhetik*. Berlin: [dissertation.de](http://dissertation.de), 2000 (zugl.: Heidelberg, Univ.Diss.).

HICKETHIER, Knut: *Einführung in die Medienwissenschaft*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2003.

HIEBEL, Hans H. e.a. (Hgg.): *Große Medienchronik*. München: Fink, 1999.

HÖRISCH, Jochen: *Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien*. Frankfurt/Main: Eichborn, 2001 (=Die andere Bibliothek, hrsg. v. Hans Magnus Enzensberger).

KITTLER, Friedrich: *Aufschreibesysteme 1800, 1900. - 3., vollständig überarb. Aufl. - München: Fink, 1995.*

MCLUHAN, Marshall: *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Dresden, Basel: Verlag der Kunst, 1994.

MCLUHAN, Marshall: *Probleme der Kommunikation mittels Medien*. In: Ders.: *Wohin steuert die Welt? Massenmedien und Gesellschaftsstruktur*. Wien (e.a.): Europaverlag, 1978.

SCHEUCHER, Christine: *Utopien authentischer Vermittlung. Die Fortschreibung der Avantgarden im digitalen Raum*. Wien: Univ. Diplomarbeit (Betreuer Doz. Innerhofer), 2005.

SIMANOWSKI, Roberto: *Interfictions. Vom Schreiben im Netz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2002.

*Sonstiges*

ROSENAUER, Andrea: *Surfreport*, 11.8.2003. Aus dem Archiv der Autorin.